



Felix Leo Matzke, Heike Hanhörster, Ralf Zimmer-Hegmann, Lars Wiesemann

Begegnung im Quartier fördern

Wie Kommunen Begegnungsarbeit unterstützen können

Wissenschaftliche Studien weisen schon lange auf den Wert von Begegnung für das soziale Miteinander im Quartier hin. Ob es der Austausch nachbarschaftlicher Hilfeleistungen ist, das Überwinden von Einsamkeit oder der Abbau von Vorurteilen – für vieles kann Begegnung der Wegbereiter sein. Allerdings stellen sich diese Effekte nicht automatisch ein, sondern sind an bestimmte Gelingensbedingungen geknüpft. Eine entscheidende Rolle spielt hierbei auch, wie die Förderung von Begegnung institutionell unterstützt wird. In Quartieren engagieren sich viele Einrichtungen und Akteure für mehr Begegnung zwischen den vor Ort lebenden Menschen, allerdings fehlen nicht selten verlässliche Strukturen für diese Arbeit. Wie Stadtverwaltungen und Kommunalpolitik die Begegnungsarbeit auf Stadtteilebene gezielt stärken und zu ihrem Erfolg beitragen können, behandelt der vorliegende Artikel.

vhw-Studie: Begegnung schaffen im Quartier

Lebendige Nachbarschaften und ein gutes Miteinander im Alltag – dies ist ein erklärtes Ziel sozialer Quartiersentwicklung (siehe z. B. BMWSB 2022). Dafür setzen sich auf kommunaler Ebene zahlreiche Akteure ein, insbesondere aus der Zivilgesellschaft. Sie betreiben Stadtteileinrichtungen, leisten Gemeinwesenarbeit und organisieren in Nachbarschaften vielfältige soziale oder kulturelle Angebote. Sie schaffen damit in direkter Weise Orte und Anlässe für Begegnung im Quartier.

Eine aktuelle vhw-Studie hat sich mit dieser Begegnungsarbeit in der sozialen Quartiersentwicklung genauer befasst (vhw 2022). Im Fokus der Untersuchung stehen die Aktivitäten von (halb-)öffentlichen Stadtteileinrichtungen, wie Quartierszentren, Nachbarschaftshäusern, Familienzentren oder Stadtteilschulen. In vier ausgewählten Quartieren wurde beleuchtet, mit welchen Angeboten solche Einrichtungen Begegnung fördern, wo Herausforderungen in der Arbeit liegen und was Erfolgsfaktoren sind. Zu den Fallstudien zählen die Stadtteile Augsburg-Oberhausen, Bergheim-Quadrath-Ichendorf, Mannheim-Jungbusch und Potsdam-Drewitz – allesamt Gebiete des Bund-Länder-Programms „Sozialer Zusammenhalt“. Um ein differenziertes Bild von der Begegnungsarbeit in diesen Stadtteilen zu erhalten, wurden leitfadengestützte Interviews mit Verantwortlichen auf der Steuerungsebene (Personen aus zuständigen Fachämtern der kommunalen Verwaltung) sowie der Umsetzungsebene (Quartiersmanagements, Einrichtungs- und Angebotsleitungen) geführt. Fokusgruppengespräche mit Teilnehmenden von Begegnungsangeboten (u. a. Stadtteilfrühstücken, Mutter-Kind-Treffs oder Spielenachmittagen) lieferten weitere Einblicke in die Aktivitäten vor Ort.

Basierend auf den Erkenntnissen der Studie zeigt der Beitrag, dass Stadtteileinrichtungen im Quartier wichtige Instanzen für die Förderung von Begegnung sind und ihre Arbeit viele positive Effekte auf das Zusammenleben vor Ort

hat. Es bedarf allerdings auch der Unterstützung von Stadtverwaltungen und Kommunalpolitik, damit im Quartier Begegnungsarbeit erfolgreich gestaltet werden kann.

Wie Stadtteileinrichtungen im Quartier Begegnung fördern

In Wissenschaft und Praxis gelten Stadtteileinrichtungen als prädestinierte Orte, um unterschiedliche Menschen und Gruppen in Kontakt zu bringen (Wiesemann 2019). Auch die Ergebnisse der vhw-Studie unterstreichen, dass solche Einrichtungen eine wichtige Begegnungsfunktion im Quartier erfüllen. Auf Stadtteilebene finden sich sehr unterschiedliche Einrichtungen, die als größere oder kleinere Treffpunkte dienen und mit ihren Angeboten Anlässe für Begegnung schaffen. Von besonderem Stellenwert sind hier multifunktionale Stadtteileinrichtungen wie Quartierszentren, Nachbarschafts- oder Mehrgenerationenhäuser. Diese Einrichtungen zeichnen sich durch ihren Plattformcharakter aus: Sie bieten verschiedenen Trägern einen Platz für ihre Aktivitäten und verfügen dadurch über ein breites Angebotspektrum, das sich an unterschiedliche Zielgruppen richtet. In vielen Fällen stehen die Räumlichkeiten ebenso den Menschen vor Ort für selbstorganisierte Aktivitäten offen. Viele dieser Einrichtungen sind aus der Gemeinwesenarbeit hervorgegangen und gründen auf einem starken zivilgesellschaftlichen Engagement im Quartier. Andere wurden auf Initiative von Stadtverwaltungen und Lokalpolitik ins Leben gerufen, um gezielt das soziale Miteinander in sozioökonomisch benachteiligten Stadtteilen zu stärken.

Aber nicht nur Stadtteilzentren, Nachbarschafts- oder Mehrgenerationenhäuser fördern im Quartier Begegnung. Von zunehmender Bedeutung sind auch Einrichtungen, deren Kernauftrag eigentlich im Bereich der Bildung, Familienförderung oder Pflege liegt. Im Zuge einer stärkeren Sozialraumorientierung öffnen sich solche Einrichtungen gegenüber neuen Zielgruppen und etablieren sich im Quar-



tier als Begegnungsorte. Darunter fallen beispielsweise Kindertagesstätten mit Familienzentren, Stadtteilschulen, Jugendzentren oder Einrichtungen der Altenpflege.

Um unterschiedliche Menschen und Gruppen im Quartier in Kontakt zu bringen, haben sich in der Praxis verschiedene Angebotsformate bewährt. Dazu zählen offene Treffs, gemeinschaftliche (Freizeit-)Aktivitäten, Patenprogramme, gruppenbezogene Informations- und Beratungsangebote oder Angebote mit Festival- bzw. Veranstaltungscharakter. Wenn auch solche Angebote in ähnlicher Art und Weise in fast allen Einrichtungen und Stadtteilen durchgeführt werden, variiert die Trägerschaft stark. Neben (kommunal beauftragten) Quartiersmanagements treten hier vor allem zivilgesellschaftliche Akteure aus der Gemeinwesenarbeit (z. B. kirchliche Organisationen und Wohlfahrtsverbände) sowie aus der Kunst- und Kulturszene in Erscheinung.



Abb.1: Das Gleis 11 in Bergheim-Quadrath-Ichendorf – das ehemalige Bahnhofsgebäude wurde über Mittel der Städtebauförderung zu einem Begegnungszentrum umgebaut (Quelle: © ILS)

Bei vielen der initiierten Angebote ist die Förderung von Begegnung jedoch meist nicht die einzige Zielsetzung, sondern ein Aspekt unter vielen, der keine gesonderte Priorität genießt. Dabei sehen die Angebotsträger Begegnung eher als Mittel, um andere Ziele zu erreichen, wie die Förderung von Teilhabemöglichkeiten von sozioökonomisch benachteiligten Bevölkerungsgruppen oder Zugewanderten. Teilweise ist der begegnungstiftende Effekt des Angebots gar nicht direkt intendiert, weil manchen Angebotsträgern nicht bewusst ist, dass sie mit ihrer Arbeit auch Kontakt und Austausch herstellen. Dadurch werden bei vielen Quartiersprojekten die Potenziale und Wirkungsmöglichkeiten von Begegnung nicht ausgeschöpft.

Warum Begegnungsarbeit wichtig ist

Weshalb ist die Förderung von Begegnung – etwa zwischen Menschen verschiedener Herkunft oder sozialer Lage – in Quartieren und Nachbarschaften wichtig? Die Forschung benennt zwei zentrale Effekte, die von gruppenübergreifen-

den Kontakten ausgehen können: den Abbau von Vorurteilen und den Transfer von Ressourcen (z. B. in Form nützlicher Informationen oder konkreter Unterstützungsleistungen). Gleichwohl entfaltet Kontakt nicht per se solche Wirkungen. Aus der sozialpsychologischen Forschung ist bekannt, dass Kontakt vor allem dann positive Effekte generiert, wenn dieser auf gleicher Augenhöhe stattfindet, eine gewisse Regelmäßigkeit besitzt, eine Zusammenarbeit an gemeinsamen Zielen beinhaltet und sich in einem unterstützenden institutionellen Umfeld abspielt (Allport 1971 [1954], S. 285 f.; siehe auch Pettigrew 1998). In Stadtteileinrichtungen, wie Nachbarschafts- oder Mehrgenerationenhäusern, lassen sich die spezifizierten förderlichen Kontaktbedingungen prinzipiell gut herstellen. Begegnung ereignet sich hier in einem organisierten Rahmen und ist unmittelbar gestaltbar (Wiesemann 2015, S. 49). Entsprechende Einrichtungen fallen deshalb auch unter die sogenannten „micropublics“ (Amin 2002), denen in der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung ein großes Potenzial für gewinnbringende Begegnungen zugesprochen wird.

Die Ergebnisse der vhw-Studie bestätigen, dass Stadtteileinrichtungen mit ihren begegnungsfördernden Aktivitäten einen wichtigen Beitrag zum Zusammenleben vor Ort leisten. So tragen diese zum Aufbau von Kontakten und Netzwerken unter den Bewohnerinnen und Bewohnern bei, ermöglichen soziale Teilhabe und Empowerment von (benachteiligten) Gruppen oder fördern die Vertrautheit („public familiarity“) und Verbundenheit mit dem Quartier. Nicht zuletzt erweisen sich die Angebote für den Abbau von Vorurteilen sowie für den Austausch hilfreicher Informationen oder Unterstützungsleistungen (besonders für die Alltagsbewältigung) als relevant. Gerade für den Transfer von Ressourcen spielen diejenigen, die diese Angebote leiten – haupt- oder ehrenamtlich Aktive – eine wichtige vermittelnde Rolle.

Wie Kommunen Begegnungsarbeit unterstützen können

Obwohl Begegnungsarbeit das soziale Miteinander im Quartier auf vielerlei Weise stärken kann, findet diese oft unter Rahmenbedingungen statt, die sie eher erschwert als fördert. Herausforderungen bestehen vor allem bei der finanziellen Absicherung, den Ressourcen für Netzwerkarbeit und der strategischen Einbettung. Kommunale Akteure aus Verwaltung und Politik können jedoch die Träger gezielt bei der Begegnungsarbeit unterstützen und zu ihrem Erfolg beitragen.

Für verlässliche und längerfristige Finanzierung sorgen

Begegnungseinrichtungen und -angebote sind auf unterschiedliche Finanzierungsarten angewiesen. Sowohl beim Betrieb der Einrichtungen als auch bei der Durchführung



von Angeboten ist eine Patchworkfinanzierung aus Eigenmitteln der Träger, kommunalen Geldern und Förderprogrammen die Regel. Aufgrund der Abhängigkeit von ergänzenden Fördermitteln, die gewöhnlich einer zeitlichen Befristung unterliegen, bleibt die Verstetigung geschaffener Angebote und Strukturen jedoch eine große Herausforderung. Eine Einrichtungsleitung beschreibt dies mit den Worten, dass befristete (Halb-)Jahresstellen den „Tod für Begegnungsstätten“ bedeuten würden. Zudem hieße es von kommunaler Seite oft: „Begegnung ja, aber zu viel kosten darf es auch nicht.“ Die Akquise neuer Projektgelder verschlingt zugleich Ressourcen, die dann für die eigentliche Begegnungsarbeit fehlen. Die Konzeption von Angeboten muss sich häufig stärker an der jeweiligen Förderlogik orientieren als an den tatsächlichen Bedarfen in den Quartieren. Im Ergebnis erschwert die Abhängigkeit von befristeten Fördermitteln damit die Kontinuität bedarfsorientierter Angebote.

Allerdings ist Kontinuität ein zentraler Faktor für eine erfolgreiche Begegnungsarbeit. Wie Forschungen zeigen, ist wechselseitiges Vertrauen zwischen den Beteiligten in der Kontaktsituation eine zentrale Voraussetzung für den Transfer von Ressourcen oder den Abbau von Vorurteilen (Farwick et al. 2019; Hewstone 2009). Der Aufbau von Vertrauen braucht wiederum „Zeit und regelmäßigen Kontakt“ (Interview Einrichtungsleitung). Zudem ist in Betracht zu ziehen, dass besonders Angebotsleitungen eine wichtige Brückenfunktion haben können. Wie die Studienergebnisse zeigen, nehmen einige Teilnehmende vor allem wegen der vertrauensvollen Beziehungen zu den Gruppenleitungen die Angebote in Anspruch. Auch die Weiterempfehlung der Angebote – etwa an Bekannte – wird damit erklärt. Fehlende personelle Konstanz bedingt durch befristete Vertragslaufzeiten kann sich dagegen auf die Teilnahmebereitschaft negativ auswirken. Deutlich wird: Begegnungsarbeit braucht Kontinuität und deshalb eine verlässliche und längerfristige Finanzierung, damit sie ihre Potenziale entfalten kann. Verantwortliche aus kommunaler Verwaltung und Politik sowie von übergeordneten Fördergebern (Bund und Länder) sollten sich dessen bewusst sein, wenn es um das Bereitstellen finanzieller Mittel für die Begegnungsarbeit vor Ort geht.

In dauerhafte Netzwerke investieren

Die befragten Stadtteilakteure sind sich darin einig, dass die Vernetzung und Kooperation von Trägern und Einrichtungen im Quartier ein entscheidender Faktor für eine erfolgreiche sozialraumbezogene Begegnungsarbeit ist. Die Zusammenarbeit kann dabei helfen, Angebote genauer an den Bedarfen der Bewohnerinnen und Bewohner auszurichten, Doppelstrukturen zu verhindern und vorhandene Ressourcen oder Kompetenzen effektiver zu nutzen. Zudem fördert die Bündelung von Angeboten in zentralen Stadtteil-einrichtungen ihre Sichtbarkeit und kann einem Konkur-

renzdenken zwischen den Trägern entgegenwirken. Stadtteilbezogene Austauschrunden bieten zudem einen Raum für Erfahrungsaustausch und (Selbst-)Reflexion. Nicht zuletzt kann das Netzwerk strategisch als Sprachrohr für gemeinsame Lobbyarbeit gegenüber Stadtverwaltung und Kommunalpolitik dienen. Denn oft machen die Stadtteilakteure die Erfahrung, dass Verantwortliche aus Verwaltung und Politik den Wert ihrer Arbeit nur bedingt erkennen und sie in der Folge um Projektfinanzierungen ringen müssen. Der Nachweis über die Wirksamkeit umgesetzter Begegnungsprojekte kann hier helfen, die eigene Arbeit zu legitimieren sowie neue Gelder zu beantragen. Auch für eine solche Zielüberprüfung kann der Austausch in Netzwerken nützlich sein.

Die Vernetzung der Träger und Einrichtungen im Stadtteil birgt also viele Synergieeffekte. Allerdings bedeutet Netzwerkarbeit immer auch zeitlichen Mehraufwand. Aufgrund begrenzter personeller Ressourcen ist diese häufig abhängig vom individuellen Engagement der Verantwortlichen. Engpässe bei der Netzwerkarbeit können jedoch zu einer weniger aufeinander abgestimmten Begegnungsarbeit im Quartier führen und einer gemeinsamen Evaluation umgesetzter Angebote im Wege stehen. Kommunale Akteure aus Verwaltung und Politik sollten diese Engpässe zur Grundlage nehmen, um die Vernetzung der Träger im Stadtteil aktiv zu unterstützen – etwa durch die Etablierung einer Stadtteilkoordination oder das Mitorganisieren von Arbeitskreisen. Kommunen können dafür auch auf Förderprogramme auf Bundes- und Landesebene zurückgreifen, die Mittel für den Aufbau von Vernetzungsstrukturen bereitstellen.

Begegnungsarbeit in kommunalen Konzepten expliziter adressieren

Kommunale Konzepte können dazu beitragen, die Begegnungsarbeit stärker strategisch auszurichten und Handlungsansätze genauer aufeinander abzustimmen. Bislang finden sich aber nur wenige Konzepte, die auf gesamtstädtischer oder Stadtteilebene die Förderung von Begegnung umfassend thematisieren. In integrierten Entwicklungskonzepten und sektoralen Fachkonzepten ist Begegnungsförderung in aller Regel kein eigenständiges Handlungsfeld. Zwar finden sich in diesen Konzepten viele Maßnahmen, die kontaktstiftend sind. Sie sind jedoch zum Erreichen anderer Ziele ausgewiesen (z. B. Förderung von Integration oder Bildung). Expliziter in den Fokus rückt das Thema Begegnung allenfalls bei formulierten Maßnahmen, die auf den Bau von Gemeinschaftseinrichtungen oder die bauliche Weiterentwicklung vorhandener Einrichtungen zu Begegnungsorten zielen. Insgesamt aber wird die Förderung von Begegnung noch zu wenig konzeptionell eingebunden und explizit als strategisches Ziel benannt, das heißt auch mit konkreten Zielsetzungen und Maßnahmen verknüpft. Grundlage für eine stärkere konzeptionelle Einbettung sollte eine genaue



Sozialraumanalyse sein, die u. a. eine Bestandsaufnahme der vorhandenen Begegnungseinrichtungen und -angebote leistet, auf Stadtteilebene Herausforderungen benennt und Potenziale aufzeigt.

Kommunale Konzepte, die Begegnungsarbeit als Aufgabe explizit adressieren, können zudem dazu dienen, Verantwortlichkeiten zu regeln, Finanzierungen abzusichern und anhand der identifizierten Bedarfe politische Prioritäten zu setzen. Wie Stadtverwaltungen mit entsprechenden Konzepten verlässliche Strukturen für die Begegnungsarbeit im Quartier schaffen können, zeigt beispielgebend die Stadt Potsdam. Die Landeshauptstadt besitzt seit 2005 ein kommunales Rahmenkonzept zur Förderung und Weiterentwicklung der Begegnungs- und Nachbarschaftshäuser und hat innerhalb der Stadtverwaltung eine Koordinierungsstelle etabliert. Die Stabsstelle verfügt über ein eigenes Budget im kommunalen Haushalt. Das kommunale Rahmenkonzept wird von der Stadtverwaltung zusammen mit den Trägern in regelmäßigen Abständen überarbeitet und die Zielsetzungen an aktuelle Bedarfe angepasst.

Fazit: Begegnungsarbeit wertschätzen und strukturell weiter stärken

Lebendige Nachbarschaften und ein gutes Miteinander im Alltag – zu diesem Ziel sozialer Quartierentwicklung leisten Stadtteileinrichtungen mit ihren begegnungsfördernden Aktivitäten einen wesentlichen Beitrag, gerade in sozioökonomisch benachteiligten Stadtteilen. Ein besonderer Wert dieser Arbeit liegt in ihrem präventiven Charakter, indem sie (politisch) unerwünschten Entwicklungen im Zusammenleben entgegenwirkt (z. B. soziale Ausgrenzung, Vereinsamung, Entsolidarisierung). Doch wie so oft in der sozialen Quartiersarbeit gilt auch hier der Satz: „There is no glory in prevention.“ Die präventive Wirkung der Arbeit macht es den Stadtteilakteuren schwerer, Verantwortlichen aus kommunaler Verwaltung und Politik die Notwendigkeit entsprechender Angebote zu vermitteln. Dabei hat nicht zuletzt die Coronapandemie durch Maßnahmen wie Social Distancing deutlich vor Augen geführt, wie wichtig der unmittelbare Kontakt und Austausch für das soziale Leben in Quartieren und Nachbarschaften sind.

Zukünftig sollte es daher darum gehen, die Begegnungsarbeit im Quartier strukturell weiter zu stärken. Mit einer besseren finanziellen Absicherung von Einrichtungen und Projekten, dem Bereitstellen von Ressourcen für die Netzwerkarbeit sowie einer expliziteren Verankerung des Handlungsfelds in fachpolitischen Konzepten können Verantwortliche aus kommunaler Verwaltung und Politik hierfür wichtige Weichen stellen. Dies sollte auf der Erkenntnis beruhen, dass Begegnungsarbeit für das Zusammenleben vor Ort ihren Wert hat.



Felix Leo Matzke

Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsgruppe „Sozialraum Stadt“ im ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, Dortmund



Dr. Heike Hanhörster

Senior Research Managerin in der ILS Research gGmbH, Dortmund



Ralf Zimmer-Hegmann

Stellv. Forschungsgruppenleiter „Sozialraum Stadt“ im ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, Dortmund



Dr. Lars Wiesemann

Seniorwissenschaftler und Koordinator des Forschungsclusters „Urbane Wandel“ beim vhw e. V., Berlin

Quellen:

- Allport, G. W. (1971 [1954]): Die Natur des Vorurteils, Köln.
- Amin, A. (2002): Ethnicity and the Multicultural City. Living with Diversity. In: Environment and Planning A 34/6, S. 959–980.
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (Hrsg.) (2022): Programmstrategie Städtebauförderungsprogramm Sozialer Zusammenhalt. Zusammenleben im Quartier gemeinsam gestalten, Berlin.
- Farwick, A./Hanhörster, H./Ramos Lobato, I./Striemer, W. (2019): Neighbourhood-Based Social Integration. The Importance of the Local Context for Different Forms of Resource Transfer. In: Raumforschung und Raumordnung 77 (5), S. 417–434.
- Hewstone, M. (2009): Living Apart, Living Together? The Role of Intergroup Contact in Social Integration. In: Proceedings of the British Academy 162, S. 243–300.
- Pettigrew, T. F. (1998): Intergroup Contact Theory. In: Annual Review of Psychology 49, S. 65–85.
- Wiesemann, L. (2015): Öffentliche Räume und Diversität. Geographien der Begegnung in einem migrationsgeprägten Quartier – das Beispiel Köln-Mülheim, Münster.
- Wiesemann, L. (2019): Begegnung schaffen im Quartier. Eine Reflexion von Theorie und Praxis. vhw werkStadt 34, Berlin.
- vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. (Hrsg.) (2022): Begegnung schaffen. Strategien und Handlungsansätze in der sozialen Quartiersentwicklung. vhw-Schriftenreihe Nr. 33, Berlin.